



# DAS KATHARINEUM

MITTEILUNGSBLATT

für die Eltern, Schüler und Freunde unserer Schule

HEFT 52

M A I 1964

JAHRGANG 16

COR HOMINIS DISPONIT VIAM SUAM,  
SED DOMINI EST DIRIGERE GRESSUS EIUS.

Lehrer und Schüler des Katharineums nahmen innerhalb weniger Wochen von zwei erst vor kurzer Zeit in den Ruhestand getretenen verdienten Studienräten unserer Schule für immer Abschied, von den Herren Fritz Pühn und Waldemar Rosatis. Schmerzlich war für uns ebenfalls das viel zu frühe Dahinscheiden unseres Elternbeiratsvorsitzenden, des Herrn Rechtsanwalts und Notars Siegfried Schultz, und seiner Gattin, die ihm wenig später in die Ewigkeit folgte. Das Katharineum dankt ihnen allen für ihre tiefe Verbundenheit mit der Schule und wird ihr Andenken immer in Ehren halten.

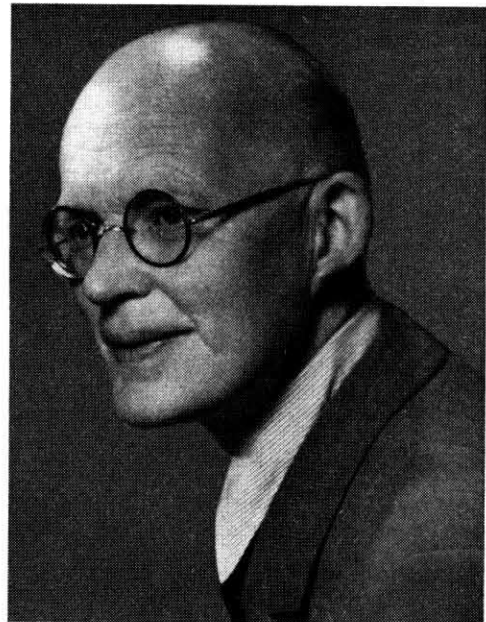
## FRITZ PÜHN

\* 3. Februar 1890 in Markersdorf b. Gera  
+ 26. März 1964 in Lübeck

Am 26. März, am Gründonnerstag dieses Jahres, ist unser hochgeschätzter Kollege, der Studienrat i. R. Fritz Pühn, für immer von uns gegangen. Er hatte schon am 3. Februar 1955 sein 65. Lebensjahr vollendet, war aber über seine Pensionierung hinaus noch bis zum April 1960 als Lehrer am Katharineum tätig geblieben und auch danach immer wieder in der Schule erschienen, um im Lehrerzimmer mit den ehemaligen Kollegen ein Gespräch zu führen. So gegenwärtig war uns seine gleichbleibend freundliche Erscheinung, daß es vielen von uns ganz unglaublich war zu hören, seinem Tode sei ein schweres Krankenlager von vielen Wochen vorausgegangen. Wir meinten ihn noch vor wenigen Tagen gesehen zu haben.

Fritz Pühn stammte aus dem Pfarrhause in Markersdorf bei Gera, verließ aber kurz nach Beendigung des Vorbereitungsdienstes die thüringische Heimat, um in eine Planstelle im Schuldienst der Freien und Hansestadt Lübeck einzutreten. Nach rund zwanzigjähriger Tätigkeit an der Ernestinenschule wirkte er vom April 1938 ab am Katharineum. Auch hier errangen ihm sein tiefgegründetes Wissen und die ebenso feste wie gütige Art, mit der er seine Schüler behandelte, Achtung und Liebe. Sein Herzensanliegen war der Religionsunterricht, den er über seine Pflichtstundenzahl hinaus auch in denjenigen Zeiten freiwillig weitererteilte, als die offizielle Staatsführung die religiöse Unterweisung vom Unterrichtsplan gestrichen hatte. Schließlich verbot ihm die nationalsozialistische Schulleitung auch dies. Im Sommer 1943 geriet er sogar dadurch mit der NSDAP in Konflikt, daß er den Unterricht in der Kinderlandverschickung jeden Tag mit einem Morgengebet eröffnete:

„Im Namen Gottes fang ich an,  
Was mir zu tun gebühret.  
Mit Gott wird alles wohlgetan  
Und glücklich ausgeführt.  
Was man im Namen Gottes tut,  
Ist allenthalben recht und gut  
Und muß auch wohlgedeihen.“



Diese Verse können als Leitspruch über Fritz Pühns ganzem Leben stehend gedacht werden. So steht er in unserer Erinnerung als aufrechte, glaubensfeste und pflichtbewußte Persönlichkeit. Trotz seines hohen Wertes aber machte er nichts von sich her. Bei aller Geradheit, Offenheit und Unerschrockenheit seines Wesens fügte er sich bescheiden und völlig unaufdringlich in den Kreis seiner Kollegen ein. Aber sobald einer krank oder von Trauer befallen war, dann war Fritz Pühn bestimmt einer der ersten, die ihre Teilnahme bekundeten und den Leidenden oder Betrübbten mit gutem Trost aufrichteten. Wir haben ihn nicht nur geachtet, wir hatten ihn gern.

Dr. Ludewigs

# WALDEMAR ROSATIS

\* 27. November 1898 in Verden a. d. Aller  
† 19. März 1964 in Lübeck

Wenige Monate nach Vollendung seines 65. Lebensjahres starb Waldemar Rosatis, der von 1948 bis 1960 als Kunsterzieher am Katharineum tätig war. Rosatis wurde am 27. November 1898 in Verden an der Aller geboren, verlebte seine Kindheit und Jugend aber in Lübeck nach der Versetzung seines Vaters in die Hansestadt. Hier besuchte er die Oberrealschule zum Dom, wo er den anregenden Kunstunterricht von Prof. Hans Peters genoss, der ihm die Augen für die Schönheit der Vaterstadt öffnete und ihm den ersten Zugang zur Kunst erschloß. Nach der Reifeprüfung hatte Rosatis den Wunsch, Maler zu werden. Wie viele Lübecker Kunstjünger besuchte er zunächst die Kunstschule von Prof. von Lütgendorff. Im ersten Weltkrieg war er eineinhalb Jahre Soldat. Nach dem Krieg beschloß er, Zeichenlehrer zu werden und besuchte von 1919 bis 1921 die Staatliche Kunsthochschule in Berlin. Nach kurzer Lehrtätigkeit an der Oberrealschule und am Johanneum wurde Rosatis nach Fürstenwalde an der Spree berufen, wo seine Lehrtätigkeit von 1925 bis 1938 dauerte. Inzwischen besuchte er das Werklehrer-Seminar in Berlin. Da es ihn jedoch nach Lübeck zurückzog, lehrte er von 1938 bis 1940 an der Alten Stadt-Mittelschule. Von Dezember 1940 bis September 1944 nahm er in Frankreich und Rußland am zweiten Weltkrieg teil. 1948 erfolgte seine Wiedereinstellung in den Schuldienst am Katharineum in Lübeck als Zeichenoberlehrer. 1959 erhielt er seine Ernennung zum Studienrat. Aus Gesundheitsgründen mußte er 1960 um seine frühzeitige Pensionierung einkommen. Neben seiner schulischen Tätigkeit hielt Rosatis Mal- und Zeichenkurse an der Lübecker Volkshochschule ab.

Als freischaffender Künstler setzte Waldemar Rosatis die von Linde-Walther, Ulrich Hübner und Erich Dummer gepflegte Maltradition fort. In der Auseinandersetzung mit dem Lübecker Stadtbild, seiner mittelalterlichen Architektur, seiner Fluß- und Kanallandschaft sowie seinen Vorstädten fand Rosatis einen durchaus persönlichen Stil, der im klaren Bildaufbau



und in einer von der spezifischen Lübecker Atmosphäre geprägten silbrigen Farbgebung zum Ausdruck kam. Neben Landschaften malte er Stilleben und Interieurs, gelegentlich auch Porträts. Sein Schaffen fand auch öffentliche Anerkennung. Er beschickte die alljährlich von der Gemeinschaft Lübecker Maler und Bildhauer veranstalteten Jahresschauen und die Landesschau der Schleswig-Holsteinischen Künstler in Kiel. Zur Zeit seiner Tätigkeit in Fürstenwalde stellte er in Frankfurt an der Oder und in der Großen Berliner Kunstausstellung aus. Bilder von ihm erwarben die Landesregierung, die Lübecker Kultusverwaltung und die Stadt Berlin. Zu seinem 60. Geburtstag veranstaltete die Overbeck-Gesellschaft in Lübeck eine umfassende Gesamtschau seines Schaffens, die die enge Verbundenheit seiner Kunst mit Lübeck noch einmal zeigte.

A. B. Enns

# SIEGFRIED SCHULTZ

\* 8. Juni 1913 in Tilsit  
† 29. Januar 1964 in Lübeck

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 29. Januar 1964 Herr Rechtsanwalt und Notar Siegfried Schultz. Das Katharineum nahm wenige Tage später in einer Trauerfeier, die nach dem Wunsche des Verstorbenen in der Katharinenkirche stattfand, von ihm Abschied.

Herr Rechtsanwalt Schultz wurde am 26. September 1960 zum Vorsitzenden des Elternbeirates unseres Katharineums gewählt, in einer Zeit, die für die höheren Schulen mancherlei Veränderungen mit sich brachte, so die Neuordnung des Oberstufenunterrichts, die Vorverlegung der Gabelung des neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweiges auf den Beginn des Obertertiajahres und die damit verbundene Neuregelung der Reifeprüfung. Alles dies waren Fragen, die in gleicher Weise Lehrer wie Schüler und deren Eltern angingen und eine besonders enge Zusammenarbeit zwischen Elternschaft und Schule erforderten. Das Katharineum fand in Herrn Schultz einen Elternbeiratsvorsitzenden von seltener Anteilnahme an diesen rein schulischen Problemen, der es darüber hinaus verstand, seine klaren Vorstellungen und Wünsche, die stets mit unseren Überlegungen übereinstimmten, in geschickten Verhandlungen zum Erfolg zu führen. Er vertrat unsere Schule in der Schulpflegschaft wie im Landeselternbeirat.

Aber auch Fragen nach einer dringend erforderlichen Renovierung unseres Schulgebäudes stand Herr



Schultz mit der gleichen Bereitschaft gegenüber. In unseren vielen Gesprächen spürte ich immer mehr, wie unsere Sache zu der seinen wurde, und wie es ihm schließlich auch nicht mehr nur darum ging, die Kriegsschäden zu beseitigen und dafür zu sorgen, daß wir Katharineer „ein richtiges Dach über dem Kopf“ unser

Eigentum nannten, sondern daß diese einmalige Verbindung von modernem Schulbau und Resten des mittelalterlichen Franziskanerklosters von allen späteren Zutaten und beengenden Einbauten befreit würde und in der früheren Weiträumigkeit wiedererstände, kein Museum, sondern ein vom frohen Leben unserer Schüler und Schülerinnen erfülltes Schulhaus, das vielleicht von der Königstraße her in seiner Fassade etwas nüchtern aussehen mag, jedoch schon beim Betreten des Einganges durch seine überraschende und so selten gewordene schulische Atmosphäre gefangen nimmt, fern jeder neuzeitlichen Sachlichkeit, aber in ihrer Ausstattung und Größe der Räume allen modernen Ansprüchen genügend.

Leider konnten wir den gemeinsam eingeschlagenen Weg nicht zusammen zu Ende gehen. Wenn wir heute die letzten, durch die Spenden von Herrn Dr. Dräger und der Posschl-Stiftung ermöglichten Arbeiten zur

endgültigen Freilegung und Restaurierung der erhaltenen Bauteile des 16. Jahrhunderts ihren Fortgang nehmen sehen, werden wir täglich an die Stunden erinnert, in denen Herr Schultz trotz seiner großen beruflichen Inanspruchnahme die Zeit fand, zu uns zu kommen und an unseren Plänen, welche die seinen waren, teilzunehmen und zu beraten. Er sollte den glücklichen Abschluß nicht mehr erleben!

Als während der Trauerfeier am 1. Februar 1964 in der Katharinenkirche der Gesang des „Sanctus“ von Franz Schubert erklang und unser Schulchor damit einen seiner letzten Wünsche erfüllte, da fühlten wir noch einmal in aller Eindringlichkeit, daß das Katharineum in dem viel zu früh Dahingeschiedenen einen Freund verloren hatte, dessen ganze Liebe und Anteilnahme unserer Schule mit allen ihren Schülern gegolten hatte, die sein Katharineum geworden war.

Direktor Dr. Braune

## Abiturientenentlassung

### Thema mit zwei Variationen

Chor und Orchester haben ihren Platz auf der Bühne eingenommen, die Instrumente sind gestimmt, die Noten liegen bereit. Das ist der Augenblick kurz vor Beginn der Abiturienten-Entlassungsfeier, bei dem es mich noch einmal zur Eingangstür des Saales zieht, um von dort aus den ganzen Raum auf mich wirken zu lassen.

In leichter Neigung senkt sich der langgestreckte, an die tausend Menschen fassende Kongreßsaal zur blumengeschmückten Bühne hin, deren weites Halbrund, von einhundertzwanzig Choristen und dreißig Instrumentalisten bis auf den letzten Platz besetzt, einen eindrucksvollen Abschluß bildet. Besonders reizvoll der Kontrast, den der Chor mit dem Schwarz-Weiß seiner Kleidung zum satten Dunkelgrün des Vorhanges an der Rückseite der Bühne bietet. Wirklich, ein festliches Bild!

Mit innerer Bewegung erwarte ich diesmal den Einzug der „silbernen“ Abiturienten. Für sie hatte ich 1939 meine erste Entlassungsfeier am Katharineum vorbereitet. Wie viele solcher Feiern ich auch seitdem musikalisch betreut habe, diese meine erste in Lübeck bleibt mir unvergeßlich, vielleicht schon deshalb, weil es wegen des Krieges für mich zu keiner zweiten in der alten Aula mehr kam. Ich sehe sie noch deutlich vor mir: die langen, braunen Bänke, auf denen es sich so unbequem saß, daß die aufsichtsführenden Lehrer während der Feiern lieber an den Wänden standen (was der Disziplin in der Aula sehr dienlich war), die kleine Orgel an der Stirnwand, deren Blasebalg dadurch betätigt wurde, daß ein Quartaner einen seitlichen Hebelarm bedachtsam und gleichmäßig auf und ab bewegte (ein Ehrenamt, um das sich jeder riß), rechts und links die von Staub und Alter gedunkelten Ölbilder verdienstvoller Männer und über allem die Inschrift „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“. Gewiß, heute lächle ich selbst darüber. Doch eben hier war die Tradition des Katharineums, deren wir so oft gedenken, gewissermaßen noch sichtbar vorhanden.

Da sind sie, die „Silbernen“! Und wie gerufen von ihrem Gruß und erkennenden Blick betreten nun auch Menschen von damals die Szenerie meiner Erinnerung, und fünfundzwanzig Jahre sind überbrückt. Und was für Jahre! Es sind vor allem jene, die auch in der

Abschiedsrede noch einmal anklingen: „Ihnen, meine lieben Abiturienten von 1964, wolle Gott ersparen, nicht nur um Ihrer selbst willen, sondern um der Menschheit willen . . . , die Wege gehen zu müssen, an denen wir unsere Brüder und Freunde . . . und unsere eigene Jugend verloren haben.“

Als wir noch einmal Davongekommenen uns zunicke, da empfinde ich dies wie einen Gruß aus einem anderen, früheren Leben, das schon abgeschlossen ist. So einschneidend wirkt auf mich der Krieg, und zu wenig Vergleichbares findet sich zwischen der Abiturientenentlassung von 1939 und der von 1964. Da gab es keine Sinfonia von Ph. E. Bach und keine festliche Kantate von W. A. Mozart „Dir, Seele des Weltalls“. Mit dem Aufbau eines Schulorchesters hatte ich gerade erst begonnen, und für den damaligen Schulchor, ohne Mädchen in Sopran und Alt, wäre die Einstudierung eines solchen Werkes eine unlösbare Aufgabe gewesen. Als Abschiedslied sang er nicht „Nun zu guter Letzt“, sondern einen Chorsatz aus Chr. W. Glucks „Alceste“ mit den unterlegten Worten „Zum letzten Mal aus unsrer Mitte euch unser Gruß entgegenklingt“, der noch 1959 als Schlußlied erklang und 1964 von den „Silbernen“ natürlich vermißt wurde.

Alles ist größer geworden: die Zahl der Schüler und Lehrer, der Abiturienten und Gäste, der Festraum, die technischen Mittel und der Aufwand an Zeit und Kraft für die Fei ergestaltung. Ist darum auch die Feier in gleichem Maße eindringlicher und nachhaltiger geworden? Ich glaube es nicht. Denn was sie im Kongreßsaal durch die Teilnahme der ganzen Schulgemeinde an Bedeutung gewinnt, muß sie mit dem Verlust jenes Zaubers bezahlen, wie er nur einer Entlassungsfeier in der eigenen Schule innewohnen kann. Hier ist sie für den Abiturienten wohl Abschied von seiner Schulzeit, doch auch gleichzeitig Abschied von seiner Schule, die nicht nur zur geistigen, sondern auch zur erlebten landschaftlichen Heimat seiner Jugend gehört.

Nun, wir haben keine Wahl. Jede Zeit schafft sich ihre eigenen Formen, und wir müssen uns zu ihnen bekennen. Doch unberührt von jedem Wechsel der Zeiten und Formen verbindet unsere Abiturienten aller Generationen das gleiche Band: Schüler des Katharineums gewesen zu sein.

Krägel

## Unsere Abiturienten Ostern 1964

### Klasse O 1 a g :

Peter Bauer  
Klaus Dahm  
Hans-Michael Frommhold  
Friedrich Gülzow  
Karl Albert Haase  
Gisela Jaacks  
Dirk Karstens  
Diedrich Klusmann  
Karl-Hubert Meß  
Jost Napp  
Hans Ulrich Nieschalk  
Wilfried Niestroy  
Sibylle Oldenburg  
Carl-Theodor Olivet  
Renate Pingel  
Herwig Pohl  
Caspar Richter  
Einhart Rösler  
Margarete Schmalbeck  
Siegfried Stahn  
Jutta Stiebeling  
Thomas Wagner

### Klasse O 1 b g :

Wolfgang Edelhoff  
Frank-Rüdiger Greger  
Henning Hahn  
Holm-Eckhoff Hillers  
Olaf Jansen  
Michael Koolman  
Jochen Martens  
Detlef Oehlenschläger  
Hermann Otte  
Joachim Paege  
Frank Rathjen  
Gerrit Reimpell  
Knut Schiemann  
Wolfgang Schultz  
Jan Sellerbeck  
Andreas von Steegen  
Reimer Thoms  
Detlef Tuleweit  
Dietrich Wandschneider  
Friedbert Warnke  
Karsten Wißmann

### Klasse O 1 c s :

Udo Bauer  
Karl-Friedrich von Brandt  
Ilse Burkhardt  
Sabine Gregor  
Birgit von der Groeben  
Klaus-Dieter Grunwald  
Claus Höpner  
Reinhard Hollunder  
Karin Knull  
Dörte Kühnle  
Heide-Marie Priem  
Andreas Schiltz  
Elfriede Schweimer  
Christine Stolterfoht  
Reinhart Timm  
Bernd Westphal  
Roswitha Wetzel  
Ekkehard Wolff  
Henner Wolter  
Gabriele Ziegler

### Klasse O 1 d m :

Heiko Bandt  
Ursula Freymann  
Karin Heyer  
Rüdiger Janke  
Jutta Jobst  
Werner Kortstock  
Werner Krüger  
Ellen Küstner  
Helgard Strunck  
Jochen Triepel  
Wolfgang Weingarten

### Klasse O 1 e m :

Markwart Alberti  
Wilfried Dechau  
Gotthard Eichstädt  
Peter Ferdinand  
Hans-Christian John  
Holger Krause  
Wolf-Diederich Lienau  
Joachim Milhahn  
Eberhard-Friedrich Schnorr  
Hans-Rüdiger Venzlaff  
Holger Zarnow

Wegen besonderer Leistungen wurden Markwart Alberti, Wolfgang Edelhoff, Holm-Eckhoff Hillers und Gisela Jaacks von der mündlichen Prüfung befreit.

## Aus der Sicht der Ehemaligen

Zur Abiturientenentlassung hatte unsere Schule wie in den vergangenen Jahren in sehr liebevoller und mühsamer Weise die ehemaligen Schüler eingeladen, die vor 50 und 25 Jahren ihr Abitur bestanden hatten. Fast alle kamen, erkannten sich kaum wieder, fanden aber schnell Kontakt. Und zwar nicht nur zueinander, sondern die stimmungsvolle Entlassungsfeier in der Stadthalle mit den Ansprachen versetzte uns Ehemalige sofort auch wieder in den alten Geist der Schule. Die Worte von Herrn Studienrat Krüttgen fanden wohl bei

uns allen, die wir aufgeschlossen folgten, besondere Zustimmung, weil wir infolge des langen Abstandes von der Schulzeit etwas Ungewohntes, aber doch Bekanntes spürten. Unseren Dank für Einladung und freundliche Begrüßung durch den Direktor, Herrn Dr. Braune, drückte unser Sprecher Dr. Wolfgang Döring aus. Er betonte unsere Bindung an die Schule, die durch die Einladung aufgefrischt sei. Indem er sich an die Primaner wandte, sprach er von der Kameradschaft, die bestehen geblieben sei und auch die Klassenfreunde

An der Festtafel  
im Gesangssaal  
des Katharineums



umfasse, die nicht mehr unter den Lebenden seien. Darin bestehe ein wesentlicher Teil unserer Erinnerung an die Schulzeit und er fordere die jetzigen Schüler ebenfalls zur sorgfältigen Pflege der Kameradschaft zueinander und zur Schule auf.

Im Anschluß an die Entlassungsfeier hatte der Bund der Freunde des Katharineums zum Stehkonvent in der Gesangsklasse geladen. Der schöne Raum faßte kaum die vielen Teilnehmer aus allen Jahrgängen, die in angeregtem Gespräch zusammenstanden. Mit besonderer Freude begrüßten wir dabei unsere Lehrer Herrn Dr. Magnus und Herrn Möhler, die uns als Sextaner in das Katharineum eingeführt hatten. Eine anschließende Führung durch Herrn Direktor Dr. Braune zeigte uns die neuen Räume im ausgebauten Dachgeschoß, brachte aber auch viele Gespräche der Erinnerung.

Der Abend sah uns wieder in der Gesangsklasse vereint, die jetzt mit festlich gedeckter Tafel im Kerzenschein den Schimmer der alten Bestimmung als Speisesaal der Mönche angenommen hatte. Wir waren wohl alle von der Stimmung des Raumes gefangen. Bei Labskausessen und „Lück-Pils“ entspannten sich viele Gespräche, die sich jetzt mehr um persönliche Schicksale und Werdegänge drehten, so daß wir unseren gegenseitigen Kontakt nochmals vertieften. Die Gemeinschaft mit dem Direktor, sowie mit vielen älteren ehemaligen Katharineern, die ebenfalls die Verbindung zur Schule pflegen, betonte über unsere Klassenfreunde hinaus das Band, das uns alle umschlingt.

So klang für uns der Tag aus, der einen neuen Jahrgang Katharineer aus der Schule entließ, uns aber zurückführte an die Stätte unserer Jugend. C. Gr.

## JERUSALEM

Vom 14. 2. bis 17. 3. besuchte eine evangelische Jugendgruppe, bestehend aus 14 ehemaligen Katharineern, Israel. Nach einer Rundreise durch das Land arbeitete die Gruppe 14 Tage in Tel-Kazir, einem Grenz-Kibbuz. Aus der Fülle der Reiseeindrücke bringen wir die nachstehenden Berichte. Die Redaktion

Jerusalem, einziger Kristallisationspunkt der drei monotheistischen Religionen Judentum, Islam und Christentum, ist heute durch eine Mauer getrennt, die Juden und Christen verbietet, von Israel aus Stätten wie Gethsemane, den Ölberg oder die Klagemauer zu besuchen. Dennoch war uns klar, daß eine Stadt, die seit 3000 Jahren im Blickpunkt der Weltgeschichte steht, trotzdem einiges zu bieten haben würde.

Seit der Regierungszeit Davids (etwa 1000 a. Chr. n.) ist Jerusalem Hauptstadt eines jüdischen Reiches. Salomon, Davids Nachfolger, baute hier den ersten großen Tempel, den man David verwehrt hatte, da er zu viele Kriege geführt hatte. Im 7. Jahrhundert machte Nebukadnezar die heilige Stadt dem Boden gleich, Titus

setzte die lange Reihe der Zerstörer im Jahre 70 p. Chr. n. mit der Verbrennung des Tempels fort.

Nach dem Aufstand des Bar Kochba im Jahre 132 folgte die Herrschaft der Römer, die Jerusalem in Aelia Capitolina umbenannten und versuchten, der Stadt einen römischen Stil aufzuprägen, die Herrschaft der Mohammedaner, der Kreuzritter und schließlich die der Türken.

In der Mitte des letzten Jahrhunderts verließen die Juden zum größten Teil die Altstadt und gründeten weiter westlich Neu-Jerusalem, jene Stadt, die heute das jüdische Jerusalem — freilich in stark erweitertem Rahmen — darstellt.

Unsere Reisegruppe erreichte Jerusalem an einem späten Shabbathnachmittag. Trotz des regnerischen Wetters entschloß sich der Berichterstatter, bereits an diesem Abend einen Gang durch Jerusalem zu unternehmen. Es war verblüffend, was für ein Betrieb auf den wenigen Hauptverkehrsstraßen herrschte. Man konnte sich des Gefühls nicht erwehren, als fühlten

sich die Juden von der Last des Shabbaths befreit. Nun schien für sie der Tag erst zu beginnen, den sie mit viel Stimmaufwand in Kinos, Bars und auf allen Plätzen begrüßten.

Unser erstes Ziel war die New Hebrew University. Wir hatten Glück, denn wir erhielten den Einführungsvortrag und die Führung durch das Universitätsgelände von einer in Stuttgart gebürtigen Dame in ausgezeichnetem Deutsch. Das erste Universitätsgelände, 1925 auf dem Scopusberg gebaut, kann heute nicht mehr benutzt werden, da es im Niemandsland liegt. So lief der Lehrbetrieb in den Jahren vor 1954 in verschiedenen Privathäusern ab. Dann bekam man das Gelände auf dem Campus Givath Ram zugesprochen, auf dem heute die architektonisch bestechend schöne neue Universität steht. Sie umfaßt 53 Gebäude, 9200 Studenten hören die Vorlesungen, 1400 Lehrkräfte geben ihr Bestes. 7 Fakultäten können belegt werden: Geistes-, Sozial-, Natur- und Rechtswissenschaften, Medizin, Nationalökonomie und Landwirtschaft.

In einem sehr kleinen Raum im Keller des Verwaltungsgeländes fanden wir die 7 Schriftrollen vom Toten Meer, die 1948 von einem Araberjungen in zwei Tonkrügen gefunden und dann mit viel Geld für die Universität aufgekauft wurden. Vermutlich handelt es sich bei diesen Schriftrollen um Aufzeichnungen der jüdischen Sekte der Essener aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, die für die Bibelforschung von unschätzbarem Wert sind, weil sie Texte, Ergänzungen und Kommentare zum Alten Testament enthalten.

Es wäre müßig, jetzt im einzelnen etwas über die Gebäude und Fakultäten der Hochschule sagen zu wollen. Vielleicht verdienen aber die Nationalbibliothek und die neue Sporthalle, die in ihrer Architektur an die Berliner Kongreßhalle erinnert, besondere Erwähnung.

Als Abschluß hatten wir uns die Besichtigung der neuen Synagoge aufgehoben, die uns schon von Fotos her durch ihren weißen, gedrungene Kuppelbau bekannt war. Nun standen wir vor ihr und waren zunächst enttäuscht, da wir sie uns größer vorgestellt hatten. Im Inneren empfing uns kaltes Licht, das von der Menorah und der Neonbeleuchtung auf dem kreisförmigen Fußboden ausgestrahlt wurde. Auffällig für uns Christen war, daß die Sitzreihen für Männer und Frauen getrennt sind. Noch nie hat mich ein religiöser Raum so durch seine Schlichtheit, die vom siebenarmigen Leuchter und dem Thoraschrein ausgeht, beeindruckt. Die Idee, den Gläubigen in der Schwebe zwischen Erde und Gott zu halten, wurde mir hier das erste Mal offenbar. Selbst daß uns später ein Jude von der Unmöglichkeit einer Synagoge als Rundbau erzählte, vermochte meinen Eindruck nicht zu vermindern.

Dann führte uns der Weg nach Ein Karim, dem Geburtsort Johannes des Täufers. Hier liegt der mächtige Gebäudekomplex des Hadassah Medical Centre. Die Hadassah ist die jüdische Organisation der amerikanischen Frauen, die dieses medizinische Zentrum gestiftet hat. Unser besonderes Interesse galt wiederum der Synagoge, die ihre große Bedeutung durch die zwölf Chagall-Fenster erhält. Die Synagoge besteht aus zwei Kuben. Der größere Kubus stellt den eigentlichen Raum der Synagoge dar, der kleinere ist auf diesen aufgesetzt und die Chagall-Fenster, jeweils drei, bilden seine Seitenwände. Mare Chagall wurde bei der Gestaltung

dieser Glasmalereien von der Jakob-Predigt (Genesis 48) inspiriert. Jedem der zwölf Söhne Jakobs, den späteren Stämmen Israels, ist hier ein besonderes Fenster gewidmet. Chagall hat oft die Attribute, die Jakob in seinem Segen ausdrückte, nachzugestalten versucht. Die Farbskala reicht vom matten Gelb bis zum satten Blau und Blutrot; jedoch ist außer diesen drei Farben nur noch Grün zur Verwendung gekommen. Selbst die fehlende Sonne konnte bei mir den unvergeßlichen Eindruck der Farbenpracht nicht vermindern.

Später fuhren wir entlang der Mauer zum Mandelbaum-Tor, dem einzigen Zugang nach Israel von arabischer Seite. Unweit, im Niemandsland, weht hier die Fahne der UNO. Wir konnten uns selbst während der Fahrt entlang der Grenze anhand von Einschüssen und Sandsäcken davon überzeugen, wie nötig die Anwesenheit der Vereinten Nationen hier ist. Die Frage ist nur, ob im Ernstfall die Truppenstärke ausreichend ist.

Nicht weit von der Grenze liegt das Viertel der orthodoxen Juden: Mea Shearim. Durch die schmalen, winkligen und schmutzigen Gassen bewegten sich um diese Zeit nur wenige Menschen. Dennoch wurden die Schaulustigen völlig befriedigt. Immer wieder reizten die Schläfenlocken, Bärte, Mäntel und Hüte zu erstaunten Ausrufen. Allerdings konnte ich mich manchmal des Eindruckes nicht erwehren, als ob diese schüchternen, in Zurückgezogenheit lebenden Menschen wie seltene Exemplare im Zoo angeglotzt und nur die Erlesensten fotografiert wurden. Die Überlegung, daß eine Gruppe von Zulu-Negern, die im Bus durch Lübeck fährt, andauernd mit dem Finger auf mich zeigt, stimmte mich nicht unbedingt froher.

Unser zweiter Tag begann mit einem Besuch des unweit der Herberge gelegenen Friedhofsberges. Wie schon bei der Weizmann-Grabstätte konnten wir auch hier die großzügige Anlage aus Sandstein und die herrliche Ausstattung bewundern. Zunächst standen wir vor dem Grab Theodor Herzls, des Begründers der zionistischen Weltbewegung. Ein Quader, aus dunklem Granit gehauen, trägt seinen Namen in Iwrit. Weiter abwärts liegt der Friedhof zu Ehren der gefallenen Israelis. Einige Gräber sind mit Steinen belegt. Diese Sitte, die Gräber mit Steinen anstelle von Blumen zu schmücken, geht darauf zurück, daß man sagt: Steine sind tot wie die Begrabenen selbst, während man mit Blumen Lebendiges Totem beigesellt.

Nur ein Punkt blieb uns jetzt noch zur Besichtigung: der Zionsberg. Er ist der einzige Teil der alten Stadt, der heute noch den Juden gehört. Hier galt unser Interesse insbesondere drei Dingen. Zunächst führte uns der Weg durch den Kreuzgang der Franziskaner in den Raum des Davidsgrabes. Ein großer Steinsarkophag, mit Decken belegt und mit 14 Thorakronen geschmückt, bildet hier im Halbdunkel eine Kultstätte, die den Juden ihre Klagemauer ersetzt und an der mohammedanische Frauen um reichen Kindersegen bitten.

Unmittelbar über diesem Raum liegt das Coenaculum, der Saal des letzten Abendmahls. Drei Bauetappen sind in dieser noblen und schlichten Halle zu verfolgen. Von der byzantinischen Zeit (320 p. Chr. n.) kündet noch ein Säulenstumpf, die Kreuzfahrer haben uns Ornamente hinterlassen und Elemente der türkischen Zeit aus dem letzten Jahrhundert sind in Form von Ausbesserungen vorhanden.

Die Dormitionskirche, von Kaiser Wilhelm II. 1898 in Jerusalem gestiftet, paßte für meine Begriffe nicht

in diese historisch bedeutende Gegend. Ihr Kuppelbau, überladen mit Gemälden und Liturgiegegenständen, stößt ab, wenn man aus dem schlichten Saal des letzten Abendmahles kommt.

Bevor wir Abschied nahmen von Jerusalem, war uns von einem kleinen Turm aus ein Blick auf die Schätze

der alten Stadt vergönnt, die wir so gern auch gesehen hätten: der Garten Gethsemane, der Felsendom und der Ölberg sind nur einige Eindrücke, die wir mitnahmen, als wir uns etwas wehmütig von Jerusalem trennten.

Detlef Oehlenschläger  
(Abiturient 1964)

## Gedanken über den Aufenthalt in einem israelitischen Kibbuz

Wer nach Israel gefahren ist und es vermieden hat, in einem Kibbuz mitzuleben und mitzuarbeiten, der, so möchte ich behaupten, hat Israel nicht erlebt. Dabei wäre die Schönheit der Landschaft in all ihren verschiedenen Ausdrucksformen — von den bizarren Felsformen in der Öde des Negev bis zu den lieblichen Ufern des Sees Genezareth in Galiläa — allein dazu angetan, selbst hartgesottene Touristen nachhaltig zu beeindrucken; gar nicht zu reden von den Schätzen, die der geschichtlich Interessierte ständig geradezu „mit Füßen tritt“, kein Quadratmeter geheiligten Landes, der nicht irgendwelche Zeugnisse vieler verschiedener Kulturen in sich birgt. Doch — das alles ist Palästina, das Gelobte Land, das Heilige Land. Israel ist eigentlich erst das, was nach 1948 entstand: Die großzügigen, modernen Städte mit ihrer bestechenden Architektur, die blühenden Äcker im Angesicht der Wüste, die heute vor Fruchtbarkeit überquellenden Felder, wo vorher Sumpf war und das Fieber herrschte. Mehr noch bedeutet Israel die Begegnung von Menschen aus 70 verschiedenen Herkunftsländern, die nichts untereinander verbindet als ihre Religion und der brennende Wunsch, sich einen Staat aufzubauen, allen Schwierigkeiten von außen und denen, die sich im Innern ergeben, zum Trotz. Dieses Volk, das, seit Jahrhunderten von landwirtschaftlicher Betätigung ausgeschlossen, fast über Nacht zu einem Volk der Bauern wurde, und das einen Tag nach der Erfüllung eines zweitausendjährigen Traumes schon in einen blutigen und erbitterten Krieg verwickelt war, dieses Volk hat gelernt, an zwei Wunder zu glauben: „Das erste Wunder des neuen Israel ist, daß es überhaupt existiert, und das zweite, daß es das wurde, was es heute ist.“

Wo könnte man diese beiden Wunder, deren volle Bedeutung zu erfassen wohl jedem Nicht-Juden und Nicht-Israeli unmöglich ist, intensiver zu erfahren suchen als in einem Kibbuz, in dem sich junge Israelis eine Form der Gemeinschaft geschaffen haben, die auf ihre besonderen Anforderungen zugeschnitten ist. Zu erarbeiten, mit welcher Energie hier wüstem Boden Frucht um Frucht abgerungen wird; zu erkennen, wie ein gemeinsames Ziel Menschen verschiedener Herkunft — den Inder und den Ungar, die Südafrikanerin und die Sabre (die schon im Lande Geborene) — zu einer echten Gemeinschaft verschmilzt; zu sehen, wie die unmittelbare Bedrohung der nahen Grenze das Selbstbewußtsein und den Behauptungswillen einer Jugend ständig stärkt, die versucht, ohne die Last Jahrtausendealter Tradition einen neuen Weg zu gehen; und zu erfahren, daß diese Jugend bereit ist, uns über die Schatten einer fürchterlichen Vergangenheit hinweg die Hand zu reichen — das heißt Israel erleben.

Wir haben die Möglichkeit zu diesem Erlebnis gehabt. Nach einer Woche sight-seeing und arrangierter

Diskussionen und Aussprachen bot sich uns hier die Gelegenheit, Israelis in ihrer gewohnten Umgebung menschlich näher zu kommen, um Brücken der Verständigung zu schlagen — und diese Lebensform des Sozialismus machte es möglich, uns nicht fremd und nur als Gäste zu fühlen. Das Überraschende war die Selbstverständlichkeit, mit der wir plötzlich als ein Teil der Gemeinschaft angesehen wurden. Wir arbeiteten und aßen zusammen, man lud uns ein zum Purim-Fest und zum Kaffee, am Abschiedsabend sangen und turnten wir ihnen etwas vor, sie lehrten uns ihre Volkstänze, und es war die zurückhaltende Freundlichkeit der jungen Israelis, die uns so beeindruckte. Mit dem Gefühl der Zuversicht verließen wir nach 14tägigem Aufenthalt „unseren“ Kibbuz, zuversichtlich deshalb, weil unsere Erfahrungen uns die Augen geöffnet hatten für einen Blick in eine Zukunft, in der das Verhältnis zwischen Juden und Christen, Deutschen und Israelis so hoffnungsvoll sein kann, wie wir es erlebt haben — bei den Kibbuzniks von TEL KAZIR. Ekkehard Wolff (Abiturient 1964)

## BUCHKRITISCHES

### G. T. Lampedusa „Der Leopard“, Verlag: Piper

Dieses vor einiger Zeit auf dem deutschen Markt erschienene Buch war auf den Bestsellerlisten der ganzen Welt zu finden. Lampedusa, selbst aus altem italienischem Adel stammend, schildert hier den Verfall des Fürstenhauses Salina — es trägt den Leopard in den Wappen — und damit den Niedergang des Königreichs beider Sizilien. Es ist der Weg in ein „neues Italien“, Don Fabrizio, der letzte der großen „Leoparden“, verkörpert den Übergang vom Gestern zum Heute.

Beim Lesen dieses Buches ist man unwillkürlich versucht, Vergleiche zu Thomas Manns „Buddenbrooks“ zu ziehen. Man ist gefangen von der außerordentlichen Atmosphäre, die jede Zeile dieses Werkes ausstrahlt. Es verbindet sich hier geschichtliche Tatsache mit deutender Dichtung.

Giuseppe Tomasi di Lampedusa gilt als einer der letzten großen Romanciers unserer Zeit. Obwohl er fast sein ganzes Leben dem Literaturstudium widmete, begann er erst im Alter von 60 Jahren mit der Arbeit an diesem Buch. Leider erlebte er den großen Erfolg seines Werkes nicht mehr, denn er starb 1957 in Rom an einem Krebsleiden.

Der Roman wurde inzwischen auch verfilmt.

### William Saroyan „Die menschliche Komödie“, Verlag: S. Fischer

Dies ist die Geschichte des kleinen Ulysses Mocanley, seines älteren Bruders Homer und der Welt, in der sie leben, einer durchaus nicht immer friedlichen, doch alles verzeihenden Welt. Und das ist auch der Tenor des ganzen Romans, diese fast naive Zuversichtlich-

keit, die Entdeckung, wieviel Schönes in der Welt des Alltags und in den Wirren der Zeit verborgen ist, wenn man sich nur bemüht, es zu sehen. Daß Saroyan dies gelungen ist, beweist er hier, indem er uns einen tiefen Einblick in das Leben und die Probleme der beiden Jungen und ihrer Familie gibt.

Selten hat es wohl ein Schriftsteller so gut verstanden, sich in die Psyche des Kindes zu versetzen.

Der Roman gehört zu den größten Dichtungen des modernen Amerika.

#### James Joyce „Dublin“, Verlag: Fischer

Daß Joyce, der nahezu sein ganzes Leben als Sprachlehrer der Berlitz-School in anderen Ländern verbrachte, seine Heimat Irland trotz großer Ressentiments nie vergessen hat, ja nie vergessen konnte, beweist er durch diese Sammlung von Novellen, zusammengefaßt unter dem Titel „Dublin“, in denen er dieser rauhen Insel im Atlantik und ihren Menschen ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Der Dichter läßt uns hier am Leben und Treiben der Stadt und ihrer Menschen teilnehmen. Er beleuchtet die Welt des Kleinbürgertums, der Winkel und Gassen.

Joyce gehört zu den Begründern des modernen Romans und diese Novellen bilden die Einführung in die Welt seiner großen Romane.

T. S. Eliot schrieb dazu: Von allen Werken von James Joyce lese man zuallererst „Dublin“. Es ist die einzige Möglichkeit, das Werk eines der größten Schriftsteller zu verstehen, eines der größten nicht nur unserer Zeit, sondern der gesamten europäischen Literatur.

Michael Junge (U I b g)

#### Kammermusikabend zweier Katharineer

Mit einem inhaltsreichen Kammermusikabend im Andreas-Wilms-Haus verabschiedeten sich unsere Abiturienten Caspar Richter (Klavier) und Henner Wolter (Klarinette).

Schon in den Phantasiestücken op. 73 von Robert Schumann — als eingängiges Werk geschickt an den Anfang gestellt — spürte man das echt Musikantische der beiden jungen Künstler. Das steigerte sich noch in der darauf folgenden Sonatine von D. Milhaud, die freilich in ihrer musikalischen Härte zugleich stark provozierend klang. Mit dem dritten Werk des Abends, den „Bildern einer Ausstellung“ von Modest Mussorgski hatte sich Caspar Richter als Solist eine außerordentlich schwere Aufgabe gestellt. Hier verdichtete sich die ausdrucksstarke Musik am deutlichsten in dem Bilde des Ochsenkarrens („Bydlo“). Nach derart — keineswegs nur technisch — anspruchsvollen Werken zogen Wolter und Richter mit dem strahlenden Grand Duo op. 48 von C. M. von Weber schließlich auch die konservativsten Zuhörer wieder in ihren Bann.

Dr. Saltzwedel

## Pünktchen und Anton

### Hinter den Kulissen

Wer glaubt schon, daß das Stück „Pünktchen und Anton“ ein halbes Jahr Arbeit gekostet hat! Diese paar Kulissen sind doch schnell gemacht und die Rollen zu lernen kann doch auch nicht so schwer sein, möchte man meinen. Doch es tauchen dabei Schwierigkeiten auf, die bei der Aufführung nicht mehr zu erkennen sind. Nehmen wir einmal den Kulissenbau: er war mit ein Grund dafür, daß dieses Stück erst im Januar aufgeführt werden konnte. Der ursprüngliche Termin lag in der Dezembermitte. Alles war fertig, nur die Kulissen und die Programme nicht. Da mußte manch einer seinen freien Nachmittag opfern und auf sein Mittagessen verzichten. Denn, man stelle sich vor, die Farben auf jedem einzelnen Programm sind handgemalt; und es sind über 600 Programme angefertigt worden! Wenn ich schon bei Zahlen bin: Über 70 DM kosteten allein die Texte und die Aufführungsrechte. Doch nun zu den schauspielerischen Schwierigkeiten. Besonderes Kopfzerbrechen bereitete uns das 4. Bild, die Traumszene. Sollten wir die Darsteller wirklich auf der Bühne spielen lassen? Das hätte eine große, fast zu große Anforderung an die Spieler gestellt, denn im Traum muß man ganz anders sprechen, sich bewegen, man muß fast schweben. Also wählten wir das Tonband. Hier tauchte ein neues Problem auf: wo gab es einen Raum, in dem die Akustik etwas Dumpfes, eben Traumartiges an sich hatte? Glücklicherweise hatte unsere Suche Erfolg. Aber es waren Sonderproben nötig. Bei den Vorstellungen selbst klappte dann auch so ziemlich alles, abgesehen von einigen Schönheitsfehlern. Zum Beispiel bekam „Robert der Teufel“ in der ersten Aufführung tatsächlich einen Schlag mit der Kuchenrolle von der „dicken Berta“, wenn auch nur auf den Rücken. Doch ich glaube, das hat nur zur Echtheit der Darstellung beigetragen! Um außerdem noch der Wirklichkeit näher zu kommen, erhielt hinter der Bühne ein armer anderer Spieler, der „Ober“, eins mit einem dicken Buch über den Kopf. Bei der zweiten Vorstellung war dieser Schlag wohl zu kräftig ausgefallen, denn er klagte noch nach dem Spiel über Kopfschmerzen. Eine Panne trat auch vor dem 5. Bild, bei dem großen Umbau ein, zu dem wir eine kleine Kunstpause einlegen mußten. Doch „Anton“, vom Spieleifer gepackt, trat gleich nach dem Schließen des Vorhanges nach dem 4. Bild zu seinem Zwischenspiel vor die Zuschauer! Was sollten wir machen? Ein so schneller Umbau war unmöglich. Glücklicherweise zog sich „Anton“ geistesgegenwärtig aus der Affaire, indem er die Partnerin, mit der er telefonieren sollte für „nicht zu Hause“ erklärte. Zum Schluß möchte ich sagen, daß alle Mitglieder, ob Spieler, Kulissenbauer oder sonstwie Beteiligte ihr Bestes gegeben haben, und Spaß hat es ja im Grunde wohl allen gemacht. So glaube ich bestimmt sagen zu können, daß diese Aufführung „Pünktchen und Anton“ nicht die letzte unserer Spielschar aus Unter- und Mittelstufe bleiben wird.

Eckardt Trowitzsch (U 2 b s)

## Wir „gingen zum Film“

### Aus unserer Mitwirkung beim „Tonio-Kröger-Film“

Heute vor etwa 3 Monaten begann es. Nicht schön und angenehm, wie man es sich vielleicht vorstellt, sondern mit harten Dreharbeiten von morgens bis abends. Dennoch hat Christiane Büge und mir das Filmen großen Spaß gemacht. Der „Blick hinter die Kulissen“ war sehr interessant und aufschlußreich.

Es ging mit dem zweiten Tag nach unserer „Entdeckung“ schon richtig los. Die wichtigsten Aufnahmen für uns waren die Tanzszenen im Schabbelhaus. Mit Theo Lingen als Film- und Irene Mann als wirklichem Tanzlehrer lernten wir Walzer und Quadrille. Am

störendsten waren die langen Drehpausen, die wir aber mit einem Twisttonband und viel Coca-Cola in den vornehmsten Räumen des Schabbelhauses hinter uns brachten. Auch sonst kamen wir mit der „Prominenz des Films“ zusammen: Nadja Tiller, Walter Giller, Werner Hinz, Brialy und Günter Lüders.

Nach den abgeschlossenen Dreharbeiten erwartete uns jetzt der Höhepunkt: Synchronisation im Berliner Filmstudio der Ufa.

Morgens um 8 Uhr flogen wir von Hamburg-Fuhlsbüttel ab. Es wurde ein herrlicher Flug.



Mathieu Carrière  
als „Tonio Kröger“  
mit Thomas Thomsen  
und Frank-Michael Pingel  
in einer Filmszene  
vor dem Füchtingshof.



Das Synchronisieren war dann weniger angenehm. Immer wieder mußten wir denselben Satz — 20mal und mehr — sprechen und das dann von 10 bis 17 Uhr!

Aber dann fuhr uns Herr Rolf Thiele, der Regisseur des Films, in seinem Superwagen durch Berlin.

Wir sahen die Mauer, das Brandenburger Tor, die Kongreßhalle, das Hansa-Viertel, die Siegessäule, die alte und neue Gedächtniskirche (dort „Gebetssilo“ genannt) und natürlich den „Ku-damm“. Diesen machten

wir zu fünf unsicher, sahen Straßenzeichner und aßen im Café Schilling. Abends gingen wir in die kleine Komödie. („Heiraten ist immer ein Risiko“). Am nächsten Morgen wieder Atelierarbeit bis etwa 17 Uhr. Wir Kinder amüsierten uns dann im Aquarium, und schließlich ging es um 20 Uhr von Tempelhof ab, Richtung „Heimat“.

Die „Welturaufführung“ des Films soll in der Lübecker Stadthalle stattfinden. Wir sind sehr gespannt!

Mathieu Carrière (U 3 a g)

## „Tonio Kröger“

Es fing ganz harmlos an! Eines morgens erschienen einige Herren bei mir im Katharineum, eskortiert und ausgewiesen durch einen Vertreter der Kultusverwaltung, und fragten mich vorsichtig, ob ich ihnen nicht einige Schüler und Schülerinnen für Filmaufnahmen „leihen“ könne. Es handle sich, so wurde so gleich hinzugefügt, um die Verfilmung der Novelle „Tonio Kröger“. Um etwaige Widerstände gegen ein solches Ansinnen von vornherein auszuschalten, kamen denn auch prompt die erwarteten Hinweise: Thomas Mann sei doch Schüler des Katharineums gewesen, seine Novelle stelle doch einen autobiographischen Beitrag dar, eine Erinnerung an Thomas Manns Schulzeit bei uns, und was man so dazu sagen konnte.

Das stimmte alles, weit mehr, als die Herren annahmen, denn sogar schon für den gemessen dahinschreitenden Oberlehrer mit Wotanshut und Jupiterbart im ersten Kapitel der Novelle hatte der damalige Direktor Schubring Modell stehen müssen.

Das Katharineum hatte in seinen bisher vierhundert-dreiunddreißig Schuljahren manches erlebt, warum sollten wir nun nicht auch einmal filmen, vorausgesetzt, die Eltern unserer Schüler stimmten zu.

Nach dieser Terrainsondierung vergingen einige Tage, dann erschien der Regisseur mit ganz bestimmten Vorstellungen, wie die Darsteller der Kinderrollen aussehen sollten. Unauffällig wurden in den Pausen die Jungen und Mädels beobachtet. Wir erschienen auch in einigen Klassen, aber trotz unserer vielen Schüler ging es nicht ohne Anleihen bei den anderen Lübecker Oberschulen. Probeaufnahmen, Sprechproben, und schließlich hatte unser Quartaner Mathieu Carrière die Rolle des jungen Tonio und unsere Quartanerin

Christiane Büge die der Magdalena erobert. Wir alle freuten uns, nun brauchten sie ihren Part nur noch gut zu spielen.

Dies ging alles ohne jede Unruhe vor sich, die Aufnahmen begannen, die Tageszeitungen brachten Berichte. Namen von bekannten Filmschauspielern bildeten die Überschriften, und ganz unauffällig regierte der Regisseur, bei uns zuerst als ein Herr ohne Namen, bis eines Tages bei einer Bestellung von Texten von einer Dame die Frage gestellt wurde, für wen denn die Rechnung ausgestellt werden sollte. „Ach, schreiben Sie einfach Thiele, Thiele mit „th“. — „Thiele“, kam gedehnt die Antwort, „heißen Sie etwa Rolf?“ — „Bis jetzt hieß ich so!“ — „Dann sind Sie doch nicht etwa der bekannte Regisseur?“ — Kein Wunder, daß nachher ein Text mehr vorhanden war, in den das bereitwillig gegebene Autogramm geschrieben wurde.

Die Arbeit der Filmleute wird leicht nach Kleinigkeiten, Äußerlichkeiten beurteilt, durch die man zu dem von manchem Leser oder Hörer ersehnten Fluidum gelangen möchte, das mit der Rastlosigkeit und Unruhe dieser Arbeit verbunden ist, dem stets ein Hauch der weiten Welt anhaftet. Heute hier, morgen dort!

Ich habe die andere Seite kennengelernt, in vielen interessanten Gesprächen mit Herrn Thiele: das Überlegen und Planen, die Vorbereitungen, bis schließlich der Entwurf fertig war. Dann das Drehbuch und schließlich die Schauspieler. Und etwas anderes kam hinzu, das mich eigentlich nicht überraschte, das Hineinleben in diese Stadt, die den Besucher gefangen nimmt, vor allem wohl, wenn er mit den wachen, suchenden Augen des Spielleiters durch die Straßen geht. „Es ist mir bis heute nicht das Geringste ab-



Christiane Büge  
als „Magdalena“  
und Mathieu Carrière  
als „Tonio“  
mit Theo Lingen  
in der Tanzstundenszene.

handen gekommen, was ich von den Eindrücken von Lübeck mitgenommen habe. Das ist bei so Schnellebigen, wie wir es sind, beachtens- und wohl auch rühmenswert. Ich will sagen: es spricht für Lübeck.“ So Herr Thiele in einem Brief an mich, und in der Erinnerung mußte ich an die so wenig pathetische und deshalb so wohlthuende Sachlichkeit denken, die ein Helfen, wo es möglich war, leicht machte.

Da gab es aber auch eine Gehilfin, die sich anschickte, mein Amtszimmer auszuräumen. „Diese Kanne nehme ich mit“, — kategorisch! — „und diesen Stuhl auch! Was ist das überhaupt für ein hoher Stuhl?“ — „Ein Lehrstuhl in des Wortes tiefster Bedeutung, auf dem früher vor den Schülern die Schulprofessoren thronen und lehrten, damals, als der Pedell noch mit der von Ihnen gewünschten Kanne durch die Klassen ging, auf der in den schönsten Lettern „Tinte“ zu lesen steht und dazu „ein Liter“.

Wir taten, was wir konnten, vom mittelalterlichen Kreuzgang bis zur Tintenkanne stellten wir jedes gewünschte Requisit zur Verfügung. Daß es richtig war, sahen wir schon an der Begeisterung, mit der unsere Schüler bei der Sache waren. Vielleicht war es aber auch gut, daß die Leute vom Film einmal erlebten, wie selbst sie umgekehrt von dem Rhythmus einer Schule erfaßt werden können, und zu spüren bekamen, welche Anziehungskraft und einordnende Fähigkeit wir Schulmänner bei diesen „schnellebigen“ Menschen zu entwickeln vermögen. Ich freue mich immer noch, wenn ich an Frau Nadja Tillers erstaunte Frage denke: „Sind Sie wirklich ein richtiger Direktor? Da muß ich Sie aber gleich wegen meiner Tochter etwas fragen!“

Momente aus den Tagen, als „Tonio Kröger“ bei uns verfilmt wurde, und das beruhigende Gefühl, mit Menschen zusammengewesen zu sein, bei denen unsere Schüler in guter Hut waren. Direktor Dr. Braune

### Zur Namensliste gefallener Katharineer

Die mit der vorigen Schulzeitung veröffentlichte Liste gefallener Katharineer konnte nicht vollständig sein. Sie ist durch Hinweise von Verwandten und Freunden unserer Gefallenen schon jetzt ergänzt und berichtigt. Doch sind in den meisten Fällen nur die Namen der Gefallenen oder Vermißten mitgeteilt, häufig mit einer Adressenangabe über weitere Auskunftsmöglichkeit. Die Vervollständigung dieser Daten wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Außerdem ist wahrscheinlich, daß die Liste auch so noch nicht abge-

schlossen ist und daß wir noch weitere Auskünfte bekommen. Daher seien einstweilen die Ergänzungen und Veränderungen nur namentlich aufgeführt. In der bisherigen Liste sind folgende Namen gefallener Katharineer nicht angegeben:

Karlheinz Bock, Helmut Christern, Hans Diestel, Heinrich Focke, Hans v. Fragstein und Niemstorff, Joachim H. Hagemann, Georg Hering, Hinrich Heycke, Hans Siegfried Möller, Hans Heinrich Ollrogge, Detlev Pée, Hermann Karl Reimpell, Heinz Adolf Scheel, Erich Schlottmann, Hans Joachim Schröder, Dr. Otto Schulze, Manfred Stahn, Ralf Voltmer, Eckehard Winter, Bodo Zasche, Günther Zietz.

Auch zu der Liste der Vermißten sind weitere Namen nachzutragen: Dr. Ernst Brehmer, Paul Brehmer, Gerhard von Haken, Otto Holzberg, Paul Lienau, Kurt Mette, Kurt Steen, Teuto Wasmuth.

In die Vermißtenliste gehört auch Joachim Schiller, dessen Name bisher unter den Gefallenen stand. „Wolfgang Wagner“ ist hier zu streichen; es handelt sich dabei um Dr. W. Wagner, der in Lübeck lebt. Sein Name ist aus einem alten Verzeichnis hier versehentlich eingetragen. Klaus Tesenfitz ist offenbar mit dem Bruder Hans Tesenfitz verwechselt. Schließlich muß bei Kuck der Vorname in Gerd verändert werden.

Für wichtige Hinweise danke ich an dieser Stelle den Herren Archivdirektor Ahlers, Vermessungsrat Bader und Pastor Brehmer. Dr. Saltzwedel

### Halbzeit

Der Pfiff des Schiedsrichters unterbricht das Spiel, um den Sportlern einige Minuten Pause zu gewähren. In dieser kurzen Zeit wird — mehr oder weniger erregt — über verpaßte Chancen oder „schöne“ Tore diskutiert. Auch wir wollen sehen, ob sich am Katharineum etwas „getan“ hat:

Es ist uns gelungen, eine Tischtennisabteilung einzurichten. Netze, Böcke und eine Platte konnten angeschafft werden, weitere Platten wurden zur Verfügung gestellt. Das Training, das unter der Leitung von W. E. Seyda (U.I.) steht, hat schon recht guten Anklang gefunden, sollte jedoch noch regelmäßiger durchgeführt werden. Hier erhält jeder Schüler die Möglichkeit, zu spielen. Wollen wir das nicht noch mehr ausnutzen? Sogar einen Erfolg haben wir auf diesem Gebiet schon zu verzeichnen: Unsere Mannschaft belegte auf einem Turnier in Schwartau einen beachtlichen dritten Platz.

Natürlich wurde auch wieder Fußball gespielt. Mittelstufenmeister unserer Schule wurde die U 2 d m. — Unsere Schulmannschaft hat sich gegen die anderen Lübecker Oberschulen ausgezeichnet geschlagen und wurde Gruppensieger auf Kreisebene. Das scheint mir doch ein Erfolg zu sein!

Zum ersten Male nahm das Katharineum an der Schwimmstaffel der Lübecker Schulen teil und belegte mit seiner Mannschaft den 2. Platz. Auch beim nächsten Mal — diese Staffel soll wie die Senatsstaffel in jedem Jahr ausgetragen werden — wollen wir hier bei der Verteilung der ersten Plätze ein Wörtchen mitreden!

Nachdem nun — wer hätte das gedacht — unsere Turnhalle in neuem Glanze erstrahlte, zeigten wir, daß man sich hier auch außerhalb der Schulzeit sportlich betätigen kann. Es wurde Basketball gespielt. Die Schulmeisterschaft gewann in der Mittelstufe — wie im Fußball — die U 2 d m und in der Oberstufe die O 1 b g. Die Leitung der Basketballabteilung liegt in den Händen von Nora Ulbricht. An dieser Stelle sei ihr und allen anderen, die mich durch ihre Mühen und geopferte Freizeit unterstützten, herzlich gedankt. Die Schulmannschaft gewann ein Basketballturnier in Ratzeburg und ein anderes, welches wir bei uns veranstalteten.

Zu den landesoffenen Waldlaufmeisterschaften in Timmendorf schickten auch wir unsere Läufer.

Dabei erreichten wir folgende Plätze im 3400-m-Lauf:

Wolf Kunze	1. Platz
Karl Krützmann	4. Platz
Winrich Hoseit	7. Platz

Die Chancen auf einen Mannschaftssieg wurden dadurch verteilt, daß man unseren zweiten Läufer nicht abstoppte! Man verzichtete daher auf eine Gesamtwertung. Kommentar überflüssig!

Soweit der Rückblick. Vor uns liegt die „2. Halbzeit“. Am Leichtathletiktraining sollten sich möglichst viele Schüler beteiligen! Diejenigen, die Aussichten haben, unsere Schule in Wettkämpfen (Kiel, Senatsstaffel usw.) zu vertreten, sollten von Anfang an regelmäßig dabei sein. Eine rege Beteiligung wünschen wir uns auch in der Schwimm-AG.

Ich hoffe auf eine gute Beteiligung an den Sportveranstaltungen der SMV und wünsche allen dabei viel Freude und Erfolg in der 2. Halbzeit!

Klaus Dankert (O 1 e m, Sportobmann)

## Bestenpreis 1963/64

### Jungen:

#### Oberstufe

1. Klaus Dankert U 1 e m	168,5 Pkt.
2. Christian Mahlke U 1 e m	157,0 Pkt.
3. Carsten Huck U 1 e m	144,0 Pkt.

#### Mittelstufe

1. Eckardt Trowitzsch O 3 b s	131,5 Pkt.
2. Ingo Seemann O 3 b s	129,0 Pkt.
3. Hanns-Wilhelm Heibey U 2 d m	128,5 Pkt.

#### Unterstufe

1. Henning Fuchs 4 a g	159,5 Pkt.
2. Wolfram Zagarus U 3 a g	152,0 Pkt.
3. Mathieu Carrière 4 a g	151,0 Pkt.

### Mädchen:

#### Oberstufe

1. Ilse Behrens O 3 b s	140,0 Pkt.
2. Victoria Brandt U 1 a g	138,0 Pkt.
3. Elfriede Schweimer O 1 e s	137,0 Pkt.

#### Mittelstufe

1. Maja Görs O 3 b s	142,5 Pkt.
2. Ulla Lübbers U 2 c s	142,0 Pkt.
3. Elisabeth Groth O 3 a g	131,5 Pkt.

#### Unterstufe

1. Andrea Lindner 5, Travem.	156,5 Pkt.
2. Brigitte Abramowski 5 b l	150,5 Pkt.
3. Isolde Abramowski 4 c l	149,5 Pkt.

Die Zugehörigkeit zur Klasse betrifft das vorige Schuljahr! Bei diesem Wettbewerb werden die Klassenstufen nach Jahrgängen festgelegt: Oberstufe = Jahrgang 1946 und älter; Mittelstufe = Jahrgang 1947/48; Unterstufe = Jahrgang 1949 und jünger.

Hagelberg

### Aus dem Kollegium

Herr Stud.-Assessor Erhard Streich und Fräulein Stud.-Assessorin Kristin Maronn erhielten am 8. 5. 1964 ihre Ernennungsurkunde zum Studienrat am Katharineum.

## Voranzeige

In diesem Jahre finden die Feiern am Gedenkstein und der anschließende Primaner-Fünfkampf auf unserer Schulfestwiese im Israelsdorfer Wald am Mittwoch, dem 26. August 1964 statt, also nach den Sommerferien. Abends folgt dann der Oberstufenball im Kurhaus Travemünde.

In der Woche vom 31. August bis 5. September 1964 ist ein Unter- und Mittelstufen-Fest in Mölln geplant.

Nähere Einzelheiten über beide Veranstaltungen werden rechtzeitig bekanntgegeben.

# Verkehr(t)splanung

*Was man sieht hier auf den Bildern  
Ist mit Worten kaum zu schildern,*

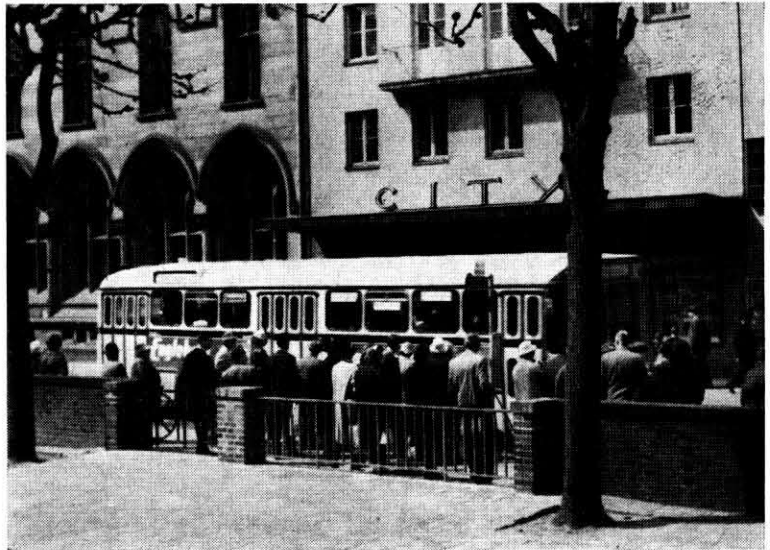
*Weil uns diese zum Erzählen  
Gewissermaßen völlig fehlen!*



(Foto: Schmidt)

*Wenn die Schüler in den Pausen  
Auf dem Vorderhofe jausen,  
Füll'n die Lungen sich mit Gas,  
Denn sie kriegen reichlich das  
Aus der allernächsten Quelle  
Dieser Groß-Bushaltestelle.  
Mittags möchten abgekämpft,  
Diesel- und benzingedämpft  
Sie dann möglichst rasch nach Haus,  
Doch wie kommen sie jetzt r a u s ?!*

*Vor dem Tor steht auf der Lauer  
Eine dichte Menschenmauer!  
Andrerseits die Lieferanten,  
Die sich durch die Menge wanden,  
Fingen an vergrätzt zu schrei'n:  
„Macht mal Platz, wir wollen r e i n.  
Wir dürfen auch“, hört man sie quarken,  
„Nicht mehr vor der Schule parken  
Und müssen daher alle Lasten  
Weither um zwei Ecken asten!“*



(Foto: Schmidt)

*Kurzum, hier hat, was jeder ahnt,  
Ein Schulfremder verkehr(t)s-geplant!!*

Hagelberg